



Preisverleihung  
**Das politische Buch 2005**



Carolin Emcke  
**Von den Kriegen**  
Briefe an Freunde

**FRIEDRICH  
EBERT**   
**STIFTUNG**





**Preisverleihung**  
**Das politische Buch 2005**

Carolin Emcke  
**Von den Kriegen**  
Briefe an Freunde

am Donnerstag,  
12. Mai 2005 in Berlin

ISBN 3-89892-407-6

*Herausgeber:* Friedrich-Ebert-Stiftung  
Politische Akademie  
10785 Berlin  
Godesberger Allee 149  
53175 Bonn

© Friedrich-Ebert-Stiftung

*Verantwortlich:* Dr. Helmut Mörchen

*Layout:* Pellens Kommunikationsdesign, Bonn

*Titelfotos:* Sebastian Bolesch (S. Fischer Verlag, Frankfurt)

*Fotos innen:* Joachim Liebe

*Druck:* Druckerei Plump

Printed in Germany 2005

# Inhalt

- 7 Begrüßung**  
Anke Fuchs  
Vorsitzende der Friedrich-Ebert-Stiftung
- 11 Festrede**  
Heidemarie Wieczorek-Zeul  
Bundesministerin für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und Entwicklung
- 19 Laudatio auf die Preisträgerin**  
Klaus Hohlfeld  
Sprecher der Jury „Das politische Buch“
- 21 Begründung der Jury**
- 23 Die Urkunde**
- 24 „Das Paradox der Würde“**  
Carolin Emcke
- 38 Die Preisträgerin 2005**
- 39 Empfehlungsliste 2005**
- 42 Die Jurymitglieder**
- 44 Die Preisträger „Das politische Buch“ seit 1982**
- 47 Informationen zur Vergabe des Preises**

## Die Einladung / Programm



Einladung zur  
Preisverleihung



FRIEDRICH  
EBERT  
STIFTUNG 

Die Friedrich-Ebert-Stiftung  
verleiht am

**Donnerstag, den 12. Mai 2005,  
18.00 Uhr**

**im Haus der  
Friedrich-Ebert-Stiftung**  
Hiroshimastraße 17  
10785 Berlin-Tiergarten

den Preis  
**Das politische Buch**

Als Preisträgerin 2005 wird  
**Carolin Emcke**  
ausgezeichnet für ihr Buch

**Von den Kriegen  
Briefe an Freunde**

Es musizieren:  
Die Solisten  
der Kammerphilharmonie  
Berlin

Künstlerische Leitung: *Joris Bartsch Buhle*

### **Programm**

„Arabischer Tanz“  
Traditional

\*

Begrüßung  
*Anke Fuchs*  
Vorsitzende des Vorstands der  
Friedrich-Ebert-Stiftung

\*

Festrede  
*Heidemarie Wieczorek-Zeul*  
Bundesministerin für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und Entwicklung

\*

„Mission“  
Ennio Morricone

\*

Laudatio auf die Preisträgerin  
*Dr. Klaus Hohlfeld*  
Sprecher der Jury

\*

Übergabe des Preises an  
*Carolin Emcke*

\*

Dankwort der Preisträgerin

\*

„Balkan Traditional“  
Goran Bregovic





## Begrüßung

Anke Fuchs

Vorsitzende der Friedrich-Ebert-Stiftung

Sehr geehrte Frau Emcke,  
liebe Heidemarie Wieczorek-Zeul,  
liebe Mitglieder der Jury,  
meine Damen und Herren,  
liebe Freunde der Friedrich-Ebert-Stiftung,

im Namen des Vorstands begrüße ich Sie im Berliner Haus der Friedrich-Ebert-Stiftung zur Verleihung des Preises „Das politische Buch“. Ich begrüße die Musiker der Kammerphilharmonie Berlin, die auch in diesem Jahr wieder zum Thema des Preisbuchs passende Klänge ausgesucht haben.

Der Mai ist ähnlich wie der November ein Monat deutscher Gedenktage. Mit ihrem seit 1982 jährlich verliehenen Preis erinnert die Friedrich-Ebert-Stiftung am oder um den 10. Mai herum an die Schandtat der nationalsozialistischen Bücherverbrennung. Vor wenigen Tagen wurde allerorten an das Ende des Krieges und die Befreiung Deutschlands vom Hitler-Regime gedacht. Und der 23. Mai schließlich ist der Geburtstag unseres Grundgesetzes.

Der Traum, dass mit dem Ende des zweiten Weltkriegs ein Zeitalter des Friedens begänne, zerrann schnell. Die Spaltung der Welt in zwei Blöcke führte im fernen Osten zu blutigen und in Europa zum kalten Krieg. Als der mit dem Fall der Mauer sein Ende fand, begann ein Jahrzehnt mit Kriegen auf dem Balkan ganz in unserer Nähe. Und das 21. Jahrhundert startete mit dem Terror des 11. September und dem Irak-Krieg.

So ist es nicht überraschend, dass Konflikte und Kriege öfters im Mittelpunkt von Büchern stehen, die den Preis „Das politische Buch“ erhielten. Ich erin-

ner hier nur an das im Jahr 2002 preisgekrönte Buch „Die Erfindung des Friedens. Über den Krieg und die Ordnung der Welt“ aus der Feder des greisen britischen Militärgeschichtlers Sir Michael Howard.

Länger ist es nun schon wieder her, dass eine Frau den Preis erhielt. Die letzte Preisträgerin war noch jünger als Sie, liebe Frau Emcke. Die Enkelin des ermordeten israelischen Ministerpräsidenten Yitzhak Rabin, Noa Ben Artzi-Pelossof, erhielt 1997 den Preis für das Buch „Trauer und Hoffnung“, das das Leiden der jungen Menschen im Nahen Osten im Dauerkonflikt zwischen Israel und den Palästinensern beschreibt. Ja, Krieg und Waffen. Frau Artzi-Pelossofs persönliche Entgegennahme des Preises scheiterte fast am Wehrdienst, den sie damals gerade leistete, und aus dem heraus ihr ihre militärischen Vorgesetzten erst keinen Sonderurlaub gewähren wollten.

Nun also in diesem Jahr eine Preisträgerin, die nicht als Konfliktbeteiligte, aber auch nicht aus der Distanz vom Schreibtisch daheim schreibt. Mich beeindruckt das Foto, auf dem man sieht, wie die Reporterin Carolin Emcke Geschichte vor Ort mit dem Notizbuch aufnimmt. Eben nicht mit der Kamera „draufhaltend“ oder „live“ ins Mikrofon redend, sondern sozusagen dem Titel eines Klassikers der Antikriegsliteratur folgend „Schreib das auf, Kisch!“ Mit dieser Aufforderung hatten die Kriegskameraden Egon Erwin Kisch, den „rasenden Reporter“ und Vater der modernen Reportage, im ersten Weltkrieg zum Schreiben seines Kriegstagebuchs motiviert.

Sie, liebe Frau Emcke, haben Ihre Reportagen über Kriege in aller Welt zu persönlichen Briefen erweitert. Und haben redlich darüber nachgedacht, zu welchem Zweck und mit welchen Absichten man so etwas tun kann, für den Tag Geschriebenes Dauer zu verleihen. Nicht um damit „Preise zu gewinnen“, betonen Sie ausdrücklich in Ihrem Buch, sondern um aufzurütteln gegen von Menschen gegen Menschen ausgeübte Gewalt und Vernichtung, eben gegen den Krieg als das schlechthin Unerträgliche. Nun erhalten Sie doch einen Preis, zu dem ich Ihnen herzlich gratuliere.



Und ich danke dem S. Fischer Verlag – heute hier vertreten durch Dr. Jörg Bong und Peter Sillem –, dass er Ihre „Briefe an Freunde“ veröffentlicht hat.

Nun freue ich mich, dass Heidemarie Wiczorek-Zeul die Festrede halten wird und damit – Herr Hohlfeld als Jury-Vorsitzender möge mir diese Anmerkung verzeihen – ein Frauentrio diesen Festakt gestaltet.

Heidemarie, Du hast nun das Wort.



Ministerin Heidemarie Wiecek-Zeul,  
Dr. Roland Schmidt, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Friedrich-Ebert-Stiftung



## Festrede

Heidemarie Wieczorek-Zeul  
Bundesministerin für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit

Liebe Frau Emcke,  
liebe Anke Fuchs,  
meine Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass ich hier sein kann. Dass ich etwas später gekommen bin, hängt mit dem Sitzungsverlauf im Deutschen Bundestag zusammen. Aber ich bringe eine gute Nachricht mit: Der Deutsche Bundestag hat heute mit großer Mehrheit der europäischen Verfassung zugestimmt. Bundeskanzler Gerhard Schröder hat dazu eine beeindruckende Rede gehalten, in der er auch die geschichtlichen Wurzeln der europäischen Bewegung dargestellt hat.

Das vereinte Europa ist ja auch entstanden aus der Verzweiflung und dem Entsetzen über die Weltkriege. Schon in den Gefängnissen und Konzentrationslagern der Naziherrschaft haben Menschen darüber nachgedacht, wie ein zukünftiges, friedliches Europa aussehen könnte. Mir ist dies noch einmal sehr deutlich geworden, als ich aus Anlass des 60. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau diesen Ort der Erinnerung besucht habe. Diesen Ort, an dem Menschen unvorstellbar Schreckliches erdulden mussten. Menschen wie Joseph Rován, der als Überlebender anschließend ein wunderbares Engagement für die deutsch-französische Zusammenarbeit, für die europäischen Perspektiven entwickelt hat. Menschen wie Kurt Schumacher, der erste Vorsitzende der SPD nach dem Zweiten Weltkrieg, der dort acht Jahre inhaftiert war und schrecklich gelitten hat.

Europa – für mich bedeutet dies an einem solchen wichtigen Tag für die fortschreitende Integration auch noch mal in Erinnerung zu bringen, dass

Europa die Frucht und die Lehre aus diesen Verheerungen der Kriege ist. Deshalb sollten wir alle dazu beitragen, die friedenspolitische Motivation immer wieder deutlich zu machen.

Albert Einstein, dessen 50. Todestag wir ja gerade gedacht haben, hat einmal gesagt: „Das Denken und die Methoden der Vergangenheit konnten die Weltkriege nicht verhindern, aber das Denken der Zukunft sollte Kriege unmöglich machen.“ Dieser Satz hat auch heute nicht an Bedeutung verloren. Wir sollten alles dafür tun, dass das nicht nur eine Hoffnung, sondern auch eine konkrete Perspektive ist, der wir uns verpflichtet fühlen.

Meine Damen und Herren, mit großer Anteilnahme habe ich das Buch von Frau Emcke gelesen und viele Erfahrungen von ihr wieder erkannt. Frau Emcke gelingt es, das Entsetzen und Leid aber auch die Wünsche und Hoffnungen der Menschen zu erfassen.

Ich selbst – 1942 geboren – habe den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit als kleines Kind erlebt. Als Erwachsene und Politikerin habe ich dann schreckliche Eindrücke von Bürgerkriegen gewonnen: als Europaabgeordnete in El Salvador und Guatemala und als Bundesministerin besonders im Osten des Kongos, wo grausame Gewalttaten in großem Umfang auch an den Schwächsten, an Frauen und Kindern verübt wurden.

Es ist wichtig, solche Erlebnisse und Beobachtungen mitzuteilen und die eigene Sprachlosigkeit zu überwinden, wie dies Frau Emcke geschafft hat. Tatsächlich gibt es da einen Mechanismus, den ich auch selber gespürt habe, dass man sich solchen Erfahrungen verschließt, weil sie so sehr schmerzen. Dann aber fehlen die Berichte, die so wichtig sind, damit Menschen gegen Krieg und Gewalt aufstehen.

Was Frau Emcke, was uns alle beschäftigt, ist die Frage: Wie kann es dazu kommen? Wo ist die Quelle, was ist die Ursache der Gewalt? Warum sind Menschen zu diesen Verbrechen, diesen Morden, diesen Gräueltaten fähig? Eine abschließende Antwort kann wohl niemand geben. Frau Emcke findet



Erklärungen. Es ist wohl kein Wunder, dass dieses Buch „Von den Kriegen“ eine Frau geschrieben hat. Ich will nicht sagen, dass Frauen die besseren Menschen sind – manchmal sind sie es schon – aber sie haben häufig ihre Erfahrungen mit Gewalt und Unterdrückung gemacht und haben deshalb eine besondere Sensibilität entwickelt. Auch deshalb ist es so wichtig, dass Frauen sich einmischen, Gleichberechtigung erkämpfen und Politik machen, um diese zu verändern.

Die Grundfrage bleibt: Welche Schlussfolgerungen ziehen wir, damit dem Morden, der Gewalt ein Ende gesetzt werden kann? Ich meine, wir müssen Verhältnisse schaffen, die die Gewalt, die sozusagen in den Menschen steckt, einhegen. Deshalb ist es so wichtig, demokratische Strukturen aufzubauen und zu erhalten und Menschen ihre Rechte und ihre Würde zu garantieren. Ein Leben ohne Armut gehört übrigens auch dazu. Und die internationale Politik muss Entsprechendes vormachen. Rechtsstaatlichkeit, auch globale Rechtsstaatlichkeit – ich denke an den Internationalen Strafgerichtshof – sind von großer Bedeutung.

In der deutschen Entwicklungszusammenarbeit sind das übrigens Anliegen, die ganz oben auf der Tagesordnung stehen. Wir wollen in den Partnerländern dazu beizutragen, dass sich andere Wege als die gewalttätigen für die Austragung von Konflikten durchsetzen. Und wir sind bemüht, strukturelle Konflikte abzubauen. Deshalb setzen wir auch da an, wo es um lebensnotwendige Ressourcen wie Wasser und Land geht. Das sind dann gemeinsame Lernprozesse, die zu neuen Erfahrungen führen. Erfahrungen, die zeigen, dass friedliche Konfliktlösungen der bessere Weg sind.

Anke Fuchs hat bei ihrer Eröffnung darauf hingewiesen, dass wir nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation die Hoffnung hatten, der Friede würde sich nun unaufhaltsam ausbreiten. Richtig ist ja, dass die Zahl zwischenstaatlicher Kriege zurückgegangen ist. Aber Bürgerkriege und gewalttätig ausgegraben innerstaatliche Konflikte haben eher zugenommen. Die traurige Wahrheit ist, dass auch nach 1990 Millionen von Menschen in Kriegen und gewalttätigen Konflikten gestorben sind. Und wahr ist eben auch, dass die internationale Gemeinschaft in vielen Fällen nur unzureichend versucht hat sich einzuschalten.

Was mich bedrückt und worauf ich doch auch immer wieder hinweisen will, ist, dass die internationale Gemeinschaft bei der Verteilung von Ressourcen Schwerpunkte setzt, die einer friedlicheren Welt entgegenwirken. Wir sind heute an der Grenze von einer Billion US-Dollar für die weltweiten Rüstungsausgaben angelangt, nachdem wir zumindest in einem gewissen Zeitraum so etwas wie eine Friedensdividende erschaffen hatten. Ich teile da die Auffassung von James Wolfensohn, dem scheidenden Präsidenten der Weltbank, der von einem Skandal gesprochen hat, dass in einer Welt, in der 1,2 Milliarden Menschen in absoluter Armut leben, derartige Summen für Rüstung ausgegeben werden.

Es kommt also auch darauf an, dass wir die finanziellen Gewichte anders verteilen und die Schwerpunkte so gesetzt werden, dass der Gewalt der Nährboden entzogen werden kann. 2005 sind wir in dieser Hinsicht in einem entscheidenden Jahr, in dem für die internationale Entwicklungszusammen-



arbeit wichtige Weichenstellungen stattfinden. Es geht konkret um die Frage, ob wir es schaffen, die Millenniumsentwicklungsziele, die sich die internationale Gemeinschaft im Jahr 2000 gesetzt hat, auch tatsächlich zu erreichen. Es steht nun, nach fünf Jahren, eine Überprüfung an, wie weit wir bei der Erreichung der acht formulierten Ziele – ich nenne sie gerne die acht Regeln für eine gerechte Globalisierung – gekommen sind. Um noch einmal daran zu erinnern: Es geht im Kern darum, den Anteil der Menschen, die in absoluter Armut leben, bis zum Jahr 2015 zu halbieren. Für die Politik ist das eher eine lange Perspektive, aber wir müssen sie fest im Blick behalten.

Der früherer amerikanische Präsident J.F. Kennedy hat vor Jahrzehnten einmal gesagt: „Wenn wir Sicherheit nicht für die vielen Millionen, die arm sind, schaffen können, dann wird es auch keine Sicherheit für die wenigen geben, die reich sind.“ Kennedy hatte schon damals erkannt, dass unsere Schicksale in dieser Welt miteinander verbunden sind. Wir, die in den Industrieländern leben, müssen ein eigenes Interesse daran haben, die Schwerpunkte so zu setzen, dass die Globalisierung gerecht verläuft, dass sie gestaltet wird, dass sie nach sozialen Regeln verläuft, dass sie nicht dem Markt überlassen wird. Nur so lassen sich auch die Millenniumsentwicklungsziele erreichen.

Und auch hier gilt es, Abwehrmechanismen auszuschalten. Wie häufig höre ich die sture Behauptung „Das bringt doch alles nichts“. Das Gegenteil ist richtig. Es gibt ein großes Potenzial für Erfolge und es gibt reale Erfolgsgeschichten. Ich bin froh, dass ich an einem Teil dieser Erfolgsgeschichte mit-schreiben kann. Ein Beispiel: Durch die Entschuldungsinitiative, die Entschuldung und Armutsbekämpfung verkoppelt, konnte in Tansania die Zahl von 800.000 Kindern, die in die Schule gehen können, auf 1,6 Millionen Kinder verdoppelt werden. Das sind 1,6 Millionen junge Menschen mit Hoffnungen und nun auch Zukunftsperspektiven. Darum geht es.

Wir leben in einer Welt mit sechs Milliarden Menschen; davon leben rund fünf Milliarden Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern. Und in diesen Ländern wird auch der weitaus größte Teil der Neuankömmlinge auf unserem Planeten geboren. Die Frage ist: Können diese jungen Menschen

Hoffnungen und Perspektiven auf ein Leben in Frieden und Würde haben? Oder werden sie in eine Welt geboren, in der letztlich die Macht des Starken und der Gewalt ausschlaggebend ist? An uns, an unsere Generation und besonders an die politisch Handelnden geht die Frage: Wollen und können wir für die Zukunft eine Perspektive entwickeln, die Zusammenarbeit bedeutet, die Recht und Freiheit bedeutet? Ich meine, wir müssen diese Perspektive entwickeln und wir müssen entsprechend handeln, wollen wir Krieg und Gewalt ernsthaft verbannen. Wir haben es selbst in der Hand.

Ich will noch etwas zur Frage des militärischen Eingreifens in bereits ausgebrochene gewalttätige Konflikte sagen, wie wir das z.B. im Kosovo erlebt haben. Gerade für Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten war das eine schwierige Frage, eine Überwindung, die auch zu einer Veränderung von Positionen geführt hat. Doch wir haben gesehen, dass es Situationen gibt, in denen man trotz aller Bedenken auch militärisch eingreifen muss, um noch größeres menschliches Leid zu verhindern, um Schwache zu schützen, um einen totalen Verfall staatlicher Ordnung oder eine dauerhafte Gewaltherrschaft zu verhindern. Es gibt da eine Verpflichtung der internationalen Gemeinschaft. Das habe ich lernen müssen. Ich will betonen, dass diese Form der multilateralen Konfliktbewältigung etwas grundsätzlich anderes ist als die unilaterale Vertretung und Umsetzung militärischer und strategischer Interessen. Deshalb bin ich auch davon überzeugt, dass die Reform der Vereinten Nationen, wie sie der VN-Generalsekretär Kofi Annan angestoßen hat, von ganz großer Bedeutung ist.

Das alles gesagt, glaube ich, dass es sich lohnt für eine Politik zu werben, die Gewalt den Nährboden entzieht. Dazu gehört auch, dass sich die Menschen über die Konsequenzen von Gewalt klar sind. Deshalb darf es nicht gelingen, die schrecklichen Erfahrungen von Krieg und Gewalt auszublenden, das Wegsehen darf nicht gelingen.

Wir haben bei der verheerenden Flutkatastrophe in Asien ja erlebt, dass Mitgefühl eine treibende Kraft für Menschen ist, sich zu engagieren. Mitgefühl ist eine starke Kraft. Für das Mitgefühl braucht es ein Miterleben und



für das Miterleben brauchen wir Zeuginnen und Zeugen. Frau Emcke ist eine solche Zeugin mit den Berichten, den Briefen, die sie entfaltet über die Situationen in den unterschiedlichsten Ländern dieser Welt und mit den Erfahrungen, die das schreckliche Erleben wiedergeben. Deshalb bedanke ich mich bei Ihnen, Frau Emcke, dass Sie diese Zeugnisse ablegen. Sie tragen hoffentlich dazu bei, dass viele Menschen aufmerksam werden; Menschen, die sich nicht abschotten, sondern die mitempfinden können und mitleiden können, auch wenn es einem den Atem nimmt.

Ich bedanke mich dafür, dass Sie dieses Buch geschrieben haben. Ich habe es mit großer Anteilnahme gelesen und habe vieles wieder erkannt, was ich selber auch empfinde und was ich versuche, dann in der politischen Arbeit umzusetzen.

Liebe Frau Emcke, herzlichen Glückwunsch zu dem Preis, den Sie heute erhalten. Ich wünsche Ihnen, dass Sie in Ihrer journalistischen Arbeit das umsetzen können, was Sie sich vorgenommen haben. Alles Gute und vielen Dank!



Die Solisten der Kammerphilharmonie Berlin, künstlerische Leitung: Joris Bartsch Buhle



Klaus Hohlfeld

## Laudatio

Klaus Hohlfeld

Sprecher der Jury „Das politische Buch 2005“

Den Preis „Das politische Buch“ gibt es nunmehr seit 23 Jahren. Breit ist das Spektrum der Bücher, die von der Jury seither vorgeschlagen worden sind. Meistens ging es in ihnen darum, politische und historische Zusammenhänge aufzuzeigen, die unsere Gegenwart verständlicher machen, grundlegende Informationen zu liefern, die zu neuen Einsichten zur heutigen Politik führen oder Alternativen vorstellen. Im Vergleich dazu fällt das Buch, das wir heute zur Preisverleihung vorschlagen, aus dem Rahmen.

Carolin Emcke: Von den Kriegen. Briefe an Freunde. Es ist ein Buch, in dem es um subjektive Erlebnisse und Eindrücke einer Journalistin geht, die sich in Krisengebieten unserer Welt aufgehalten hat. Carolin Emcke verrät uns in der Einleitung des Buches, wie es entstanden ist. Zurückgekehrt von ihren jeweiligen Aufenthalten schickte sie an ihre Freunde in aller Welt Briefe, die sich mit ihren jüngsten, unmittelbaren Eindrücken befassen. Sie brauchte das quasi als Ventil, um die Schocks, die das erlebte Grauen in ihr ausgelöst hatten, zu überwinden. Selbst charakterisiert sie ihr Schreiben als „karthatische Funktion“. Es war eine Möglichkeit, sich ein bisschen Klarheit zu verschaffen. Und erst nachträglich fasste sie die Briefe an die Freunde zu dem heute auszuzeichnenden Buch zusammen.

Von 1999 bis 2003 war Carolin Emcke als „Spiegel“-Reporterin in den Krisengebieten Kosovo, Libanon, Nicaragua, Rumänien, Pakistan, Afghanistan und Irak. Dort herrschen Kriege oder Bürgerkriege, Gewalt als Folge von Umstürzen oder jahrelanger Unterdrückung. Im Mittelpunkt ihrer Berichte stehen die Opfer und das Zeugnis, das die Autorin ablegen will. Es geht in dem Buch nicht um die Ursachen oder Anlässe der Gewalt, sondern um die Folgen für die hilf- und ratlosen Betroffenen, aber auch um die Hilflosigkeit der Zeugin.

In den von Carolin Emcke besuchten Krisengebieten fand sie Zerstörungen jeder Art: kaputte Städte, Wohnungen, soziale Strukturen, Familien. Menschen wurden physisch und psychisch vernichtet oder verstümmelt. Direkter als die Schilderungen Carolin Emckes kann kein Appell gegen Krieg und Gewalt ausfallen.

Die Tatsache, dass eine Reporterin, die hauptberuflich für ein Nachrichtenmagazin arbeitet, das Medium Buch benutzt, um ihre so ganz persönlichen Erlebnisse, Begegnungen, Eindrücke und Reflexionen über die von Leid betroffenen Menschen zu dokumentieren, kann vielleicht zu Einsichten über die ganz besondere Stärke des Mediums Buch führen.

Tagtäglich werden wir über die so genannten Massenmedien in Bild und Wort mit Nachrichten aus den Krisengebieten dieser Welt überhäuft. Und diese Überinformation nützt sich ab. Wir hören oft nur halb hin, schalten ab oder überfliegen die Texte in der Tagespresse. Diese Überinformation führt zur Abstumpfung, auch deshalb, weil wir die eigenen Ohnmacht und Hilflosigkeit den grauenvollen Tatsachen gegenüber spüren.

Wenn man sich aber ernsthaft auf ein Buch wie das von Carolin Emcke einlässt, wird man nicht so schnell ausweichen können. Das Leid der Menschen wird hier deshalb so greifbar nah, weil es uns über die höchst subjektive Wahrnehmung der engagiert Berichtenden vermittelt wird, die sich mitempfindend nirgends zurücknimmt. Ich meine, dass das in dieser Art und Weise nur durch das Medium Buch möglich ist. Hier geht es eben nicht nur um die Schilderung von Unheil und Leid, hier wird schreibend dagegen rebelliert.

Die Jury war beeindruckt von diesem indirekten, aber dafür um so nachdrücklicheren Appell gegen Krieg und Gewalt, den das Buch bedeutet.

## Die Begründung der Jury lautet:

Die 1967 geborene Carolin Emcke ist seit 1999 als Journalistin in den Kriegs- und Krisengebieten dieser Welt unterwegs. Ihre Arbeit brachte sie immer wieder mitten in die Kriege und das Elend danach. Ihr professioneller Blick gilt den Strukturen, die Gewalt und Vernichtung ermöglichen. Der andere Blick aber gilt den Menschen, ihren Leiden und ihren Hoffnungen – daraus wurden Briefe an Freunde.

Carolin Emckes Briefe sind verblüffend authentisch. In der Mischung von Brief, Essay und Reportage findet sie zu einer das Grauen eindrucksvoll dokumentierenden Sprache.

Sehr genau und bewegend schildert sie drastisch, aber nicht reißerisch mitunter grauenvolle Details. Sie beschreibt Menschen, psychisch und physisch drangsaliert und zerstört, in tiefster Not. Sie ist Zeugin, „die den Opfern eine Sprache leiht“. Das Buch problematisiert die Neutralität des journalistischen Beobachters: wie lange kann er objektiv berichten, wann wird er zum Beteiligten?

Carolin Emcke überwindet mit ihrem Briefbuch „Von den Kriegen“ die Sprachlosigkeit, die uns angesichts der Flut von Bildern aus Kriegs- und Krisengebieten immer wieder überfällt.



Carolin Emcke, Klaus Hohlfeld



Heidemarie Wieczorek-Zeul, Carolin Emcke, Anke Fuchs, Klaus Hohlfeld



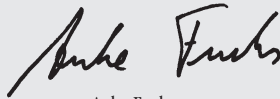
# URKUNDE

Die Friedrich-Ebert-Stiftung  
verleiht

Carolin Emcke  
für ihr Buch

Von den Kriegen  
Briefe an Freunde

den Preis  
**DAS POLITISCHE BUCH**



Anke Fuchs  
Vorsitzende der Friedrich-Ebert-Stiftung

Berlin, den 12. Mai 2005

Mitglieder der Jury:

Sprecher: Dr. Klaus Hohlfeld (Mannheim)  
Horst Baraczewski (Bremen) · Wolfgang Budde-Roth (Bonn) · Jens Hundrieser (Dinslaken)  
Dr. Annette Kasper (Jena) · Barbara Lison (Bremen) · Dr. Horst F. Neißer (Köln)  
Dr. Dieter Schuster (Düsseldorf) · Werner Stephan (Stuttgart)

## „Das Paradox der Würde“

Carolin Emcke

Immer wieder haben Menschen, Freunde wie Fremde, nach der Lektüre meines Buches von der Würde gesprochen, die ich den Opfern von Krieg und Gewalt zurückgegeben hätte.

Ich wusste darauf nie zu antworten. Nicht aus falscher Bescheidenheit, sondern weil ich nicht sicher war, was es bedeuten würde, wenn es stimmte.

24

Hatte ich wirklich von der „Würde“ der Menschen erzählt? Hatte ich sie jemandem wiedergegeben?

Und so habe ich begonnen, über die Würde nachzudenken und über die Rolle desjenigen, der Zeuge davon wird, was Krieg und Gewalt deren Opfern antun.

Und über die Frage, was das eine, die Würde, mit dem anderen, dem Zeugen, zu tun haben könnte.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“ heisst es im Grundgesetz, Artikel 1, und wir nicken alle artig mit dem Kopf und tun so, als ob wir wüssten, was das heißt: „Würde“.

Wir führen sie im Wort, die Würde, allenthalben und jeder Orts, sie gilt als unverbrüchliches Recht, das jedem zukommt und das allen selbstverständlich ist. Die Würde ist nicht wählerisch, sie wohnt jedem inne, ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf Vermögen oder Verfasstheit, blind gegen jede Schwäche oder Stärke, gehört sie allen, die Würde. Sie bleibt gleich, egal, wie wir uns verändern, will man uns glauben machen, wir können sie nicht abgeben oder anfassen, denn die Würde des Menschen ist unantastbar.

Doch so unveräußerlich das Recht, so unverständlich scheint auch der Begriff zu sein.



Schon das Grimm'sche Wörterbuch verweist auf höchst widersprüchliche Verwendungen der „Würde“: vom Stand, Rang und dem Amt einer Person, die die Würde kennzeichne, ist da die Rede. Ein äußerer Wert wäre es also, ein sozialer Status; auch das besondere Verdienst einer Person soll mit dem Begriff „Würde“ ausgewiesen sein, heisst es dann, eine spezifische Leistung, die Respekt fordere. Demnach wäre Würde keineswegs etwas, das jedem innewohnt. Bei Schiller ist die Würde gar zu einer ethischen Kategorie geworden. „*Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit*“, schreibt Schiller 1794, „*und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung.*“

Was ist denn die Würde nun?

Ein innerer Wert? Eine Tat? Eine Haltung? Ist sie Ausdruck von freiem Willen? Ein Quell von Widerstand gegen Unterdrückung? Gilt es wirklich nur, die Würde des anderen zu erkennen?

„*You can't beat nobody down so low till you can rob them off their will*“, lässt die amerikanische Schriftstellerin Zora Neale Hurston 1937 eine ihrer Figuren sagen. „Du kannst niemand so niederschlagen, dass du sie ihres Willens berauben kannst.“

Wirklich?

Auf meinen Reisen bin ich allzuoft Menschen begegnet, deren Körper geschunden und deren Seelen soversehrt waren, dass sie zu Anmut und Geistesfreiheit im Sinne Schillers schon lange keine Kraft mehr aufzubringen vermochten. In den Flüchtlingslagern im Niemandsland der Kriege, in den Slums an den Peripherien der Städte, in den Folter-Zellen der offiziellen und inoffiziellen Gefängnisse, in den vergessenen Gegenden der Welt, überall, wo Menschen Opfer struktureller, dauerhafter Gewaltexzesse werden – überall dort verlieren sie allzuoft auch ihren Willen.

Ich möchte deswegen im Folgenden die Frage der Würde aus entgegengesetzter Richtung angehen: durch die Beschreibung von Umständen, die Menschen ihres Willens, ja selbst ihres Vertrauens in ihre eigene Menschlichkeit berauben.

Ich werde versuchen, durch ein Nachdenken über die Folgen der Gewalt aus Sicht derer, die sie zu erleiden haben, eine andere Bedeutung von Würde zu entdecken.

Wie sich dabei herausstellt, werde ich nach Würde dort suchen, wo sie *abwesend* ist. Würde, so behaupte ich, wird spürbar dort, wo sie verletzt und negiert wird.

Nirgendwo sonst findet sich eine ähnlich ausgeprägte Reflektion auf die Idee der Würde wie in den Erinnerungen und Memoiren von Holocaust-Überlebenden, und deswegen soll von ihnen heute die Rede sein.

Aber über den Rückgriff auf die Vergangenheit sollen die Opfer von heute nicht vergessen werden. Vielmehr soll aus dem Nachdenken über den Begriff der Würde auch eine Aufforderung an uns heutige Zeugen ergehen, die wir das ganz würdelose und wenig anmutige Leiden anderer betrachten.

## I. Das Paradox der Würde

*„Nun denke man sich einen Menschen, dem man, zusammen mit seinen Lieben, auch sein Heim, seine Gewohnheiten, seine Kleidung und schließlich alles, buchstäblich alles nimmt, was er besitzt“,*

schreibt Primo Levi über seine ersten Tage in Auschwitz-Monowitz,

*„Er wird leer sein, beschränkt auf Leid und Notdurft und verlustig seiner Würde und seines Urteilsvermögens.“*

Levis „Vernichten eines Menschen“ in Auschwitz beginnt mit der langsamen Verwandlung eines Intellektuellen – eines exzellent ausgebildeten Chemikers der Universität von Turin, mit starker Bindung an den Klang seiner Sprache, ein Mensch, der jemandes Sohn und Bruder ist, jemand mit Erinnerungen an Gedichte, chemische Formeln und das Licht in den Bergen des Piemont – seine Metamorphose in ein anderes Wesen: eine Nummer eingraviert in die Haut seines Arms, in Lumpen gekleidet, herumgeschubst, angeschrien, geschlagen und entfremdet von sich selbst.

Wie viele andere Überlebende beschreibt Primo Levi wie der physische Verfall eines Menschen, der gedemütigt und misshandelt wird, auch die psychische Landschaft einer Person verwandelt. Für den Ankömmling in Auschwitz bedeutet die Begegnung mit brutaler Gewalt zunächst eine *kognitive Bedrohung*. Das Konzentrationslager ist nach Levi nicht allein eine existenzielle oder physische Konfrontation, sondern seine Gefährlichkeit liegt auch in seiner Absurdität, in seiner Unbegreiflichkeit, in der es jeder moralischen Erfahrung spottet. Der desorientierte Häftling versucht anfangs noch zu zweifeln, das zu begreifen, was nicht zu begreifen ist, er sucht nach Regeln, wo Willkür herrscht, nach irgendeiner Vernunft, wo Wahnsinn regiert.

Erst ein älterer französischer Mitgefangener hilft Levi: „Versuch nicht, es zu verstehen“, lautet der Rat, der sich durch Levis gesamte Beschreibung der Ordnung des Terrors zieht.

Später dann, zunehmend kraftlos, geschunden und geschlagen, werden alle verbliebenen Energien aufs nackte Überleben konzentriert. „Beschränkt auf Leid und Notdurft“, wie Levi schreibt, „seiner Würde und seines Urteilsvermögens verlustig“, sind alle Rücksichten oder Konventionen aufgegeben.

Im Netz der Gewalt, ohne Zuspruch oder Hilfe, wird die Verwandlung in ein ängstliches, verwundetes Wesen auch zu einer *moralischen* Bedrohung.

Der Titel seiner Erinnerungen „Ist das ein Mensch?“ lässt diese Sorge deutlich anklingen. Auf den ersten Blick scheint sich das „das“ auf die Nazis zu beziehen: Ist das ein Mensch, der andere quält und misshandelt? Ist das ein Mensch, der in einem Moment andere ohne zu Zögern schlagen oder töten kann, um im nächsten Moment die Inventionen von Bach zu spielen?

Aber überraschenderweise stellt Levi das ganze Buch hindurch eine viel beunruhigendere Frage: Ist das ein Mensch, der Schuhe und Essen von seinen Kameraden stiehlt? Ist das ein Mensch, der zu träumen verlernt hat, der über nichts als die nächste Mahlzeit mehr nachdenkt, der schweigt angesichts der Folter der anderen? Ist das ein Mensch, fragt Levi zuletzt, der eine solche Erfahrung überleben kann?

Aus Levis Überlegungen lassen sich, so scheint es, zwei verschiedene Formen der Würde ableiten:

1. die Würde, die ein *zwischenmenschliches Verhältnis* kennzeichnet. Während die althergebrachten Formulierungen von Würde nahelegen, dass die Würde immer vorhanden sei und einfach nur entdeckt werden müsse; die Würde gleichsam unsichtbar in und durch die Anerkennung der anderen erscheine, durch ihr Verhalten uns gegenüber.

Demgegenüber möchte ich behaupten, dass Würde als Verhältnis nur sichtbar wird als *Mangel*, nur wenn die Würde verletzt wird, scheint sie auf. Sie ist keineswegs immer präsent, keineswegs unberührt und unverbrüchlich.

Das Paradox der Würde besteht darin, dass sie sich nur schmerzlich spüren lässt, wenn sie geleugnet wird.

Jean Améry, Levis Baracken-Nachbar aus Auschwitz schreibt:

*„Ich muss gestehen, dass ich nicht genau weiss, was das ist: die Menschenwürde. Der eine glaubt sie zu verlieren, wenn er in Verhältnisse gerät, unter denen es ihm unmöglich ist, täglich ein Bad zu nehmen. Ein anderer meint, er gehe ihrer verlustig, wenn er vor einer Behörde eine andere als seine Muttersprache sprechen muss (...).“*

Zwar bemerkt Améry mit Unbehagen das relative Moment der Würde, die ganz unvergleichliche Grade der Verletzungen nicht zu unterscheiden vermag – aber auch bei Améry wird die Würde erst entdeckt, wenn sie beschädigt oder verloren ist.

2. Zum anderen erscheint die Würde als eine *persönliche Eigenschaft*, die sich in Handlungen oder Haltungen offenbart, *dann und nur dann*, wenn die Würde verletzt wird.

Ein Widerhall davon findet sich in unserem heutigen Sprachgebrauch, in dem wir den Begriff nahezu nie auf übliches, ethisches Verhalten in normalen Umständen beziehen. Niemand würde einen gutsituierten Angestellten in einer ordentlichen Firma als besonders würdevoll bezeichnen, wenn er einfach seiner Arbeit nachgeht, kein gesunder junger Menschen erscheint uns besonders würdevoll, wenn er nur spielt und lernt.

Eine Freundin und Mentorin schrieb mir anlässlich meines 18. Geburtstags einen Satz auf eine kleine, weiße Visitenkarte, die sie mir, beinahe heimlich über den Tisch des Restaurants schob, in dem wir saßen: „Worauf es ankommt im Leben?“, stand darauf, „menschenswürdige Verhaltensweisen unter Umständen zu zeigen, die das Gegenteil nahelegen.“

Ihre Formulierung erfasst den Kern der Würde: es ist eine unwahrscheinliche Antwort, eine asymmetrische Reaktion zu etwas, was vorher erlitten wurde. Es scheint eine Haltung zu sein, die das überschreitet, was zu erwarten ist. Die Würde widersteht einer Versuchung, der Versuchung nämlich aufzugeben, klein beizugeben, das zu sein, wozu die Umstände einen zwingen wollen.

Diese zweite Form der Würde erscheint als Widerstand gegen die Abwesenheit der ersten.

Zora Neale Hurston suggeriert, dass Menschen nie so verletzt werden könnten, dass ihnen ihr freier Wille genommen würde. Aber Levi betont wieder und wieder die Schwerkraft der erfahrenen Gewalt, die verändernde Macht dieses Systems aus Tod und Zerstörung in Auschwitz, das seine Opfer ihres Willens beraubte. Er berichtet, wie langsam nach und nach im täglichen Überlebenskampf die Standards für „richtig“ und „falsch“ verloren gehen, wie alle Quellen für Gegenwehr nach und nach versiegen.

„Tiefer Schmerz vernichtet die Welt“ (Elaine Scarry), er strahlt aus, greift nach allem und nimmt den Willen gefangen.

Wer glaubt, unter solchen Umständen bliebe genug geistige oder körperliche Kraft zu Widerstand, Freundschaft oder Solidarität, verkennt die grausige Wirkungsmacht von Folter und Gewalt. Die Fähigkeit, sich selbst zu vertrauen, bleibt nicht unverletzt durch körperliche Torturen, ja, oftmals sind es genau diese Formen geistiger Unabhängigkeit, die Gewalt-Regime als erstes zu zerstören suchen. Wenn andere über das eigene Leben oder Sterben verfügen, wenn Überleben eine Frage von Willkür und Zufall geworden ist, so sind Gegenwehr und Subversion auch Fragen von Zufall und Gelegenheit. Sie liegen jenseits der Norm, jenseits dessen, was zu erwarten war.

„Überleben ohne der eigenen Moral ein Stück weit zu entsagen“, schreibt Levi, „war nur einigen wenigen überlegenen Individuen gestattet“.

Also, lassen Sie uns einige solcher überlegenen Individuen betrachten, die entgegen aller Wahrscheinlichkeit noch Quellen und Räume für Widerstand gefunden hatten. Ihre Geschichten sollen erzählt werden ohne Urteil oder moralischen Hochmut über jene, die nicht so privilegiert waren wie sie.



## II. Trotzdem oder: unwahrscheinliche Reaktionen

Was also meinen wir, wenn wir sagen, jemand verfüge über ein würdevolles Auftreten?

Wir beziehen es zumeist auf Personen, die entgegen den Erwartungen der Umwelt handeln:

Eine Sterbenskranke, die am Leben hängt, ein Obdachloser, der großzügig bleibt, ein alter Mensch, der seinen Stolz nicht verliert, ein Homosexueller, der seine Liebe nicht verstecken möchte, ein Asylbewerber, der sich nicht einschüchtern lässt, ein Flüchtling, der seinen Anspruch auf Rückkehr behauptet, eine Gläubige, die sichtbar ihre Religion leben möchte, ein Überlebender, der seine zerstörte Welt am Leben erhalten möchte.

Was ist es, das diese Menschen handeln lässt?

In „Jenseits von Schuld und Sühne“ beschreibt Jean Améry wie er seine gläubigen Kameraden in Auschwitz um ihren religiösen oder politischen Glauben beneidete, weil sie über ein Gerüst verfügten, eine Vision einer anderen Realität. Menschen, die an eine andere Ordnung glauben, können ihre Existenz gleichsam verdoppeln, und insofern besser mit dem demütigenden und grausigen Unrecht um sie herum umgehen. Da eine andere parallele oder versprochene Ordnung unversehrt bleibt, können solche Individuen zumindest ihr Vertrauen in die Welt erhalten.

Aber es gibt auch andere, nicht-metaphysische Fundamente für Individuen, die ihre Menschlichkeit auch im Angesicht der Barbarei behaupten. Es kann Liebe sein: zu einem Kind, einem Freund, die Menschen über sich hinauswachsen lässt, es kann Hass sein, der Energien freisetzt, die alle Schwächen überschreiten lassen.

Der Begriff „Widerstand“ suggeriert fälschlicherweise, dass es sich bei würdevollen Verhaltensweisen immer um große Taten oder Handlungen halten müsste. Manchmal sind es jedoch kleine Gesten, Gewohnheiten, beinahe unbewusst, Restbestände einer verlorenen Welt, die Menschen retten in Zeiten der Unterdrückung.

Ruth Klüger erzählt in ihren Erinnerungen wie sie als Kind, während ihrer Leidenszeit im Lager, Gedichte aufsagte im Stillen. Es war der Rhythmus der Poesie, der sie aufrecht hielt auf den qualvollen Märschen und während der endlosen Appelle. Poesie wirkte für Klüger als Fluchthelfer aus der leidvollen Gegenwart.

Während Primo Levi die tägliche Wäsche für eine reine Kraftverschwendung hielt, überzeugt ihn Steinlauf, ein ungarischer Mithäftling, sich trotzdem jeden Tag diesem Ritual zu unterziehen: „Um zu überleben“, sagt Steinlauf, „müssen wir uns zwingen, zumindest das Skelett, das Gerüst, die Form der Zivilisation zu retten“.

Das Würdevolle in diesen Beispielen ist nicht der absichtsvolle Ungehorsam gegen ein repressives Regime, vielmehr liegt in der scheinbar nutzlosen Handlung eine ganz eigene Form der Schönheit – die dem Terror zuwiderläuft.

Und doch sind all dies Geschichten von Individuen, die in der Lage waren, selbst zu handeln. Sie wurden verletzt in ihrer Würde, und sie konnten doch allein um sie ringen.

Aber manchmal werden Menschen vollkommen niedergeschlagen, manchmal können sie ihren Körper, ihre Bewegungen, ihre Sprache nicht mehr kontrollieren, manchmal gibt es keine Zeichen und keine Worte der Gegenwehr mehr. Manchmal sind Menschen einfach ihrer Würde und ihres Urteilsvermögens verlustig.

Manchmal bedarf es eines Anderen, der für sie einsteht oder spricht, der sich wehrt gegen das, was ihnen geschieht – weil sie es selbst nicht mehr können.

Das ist der Moment des Zeugen.

### III. Die Rolle des Zeugen

*„Ich habe ihn in meine Arme genommen“, schreibt Jorge Semprun, „ich habe mein Gesicht dem seinen genähert, ich bin überschwemmt worden von dem üblen, fäkalen Geruch des Todes, der in ihm wuchs, wie eine fleischfressende Pflanze“.*



Ein verfallender Körper in den Armen eines Zeugen.

Der Körper, den Semprun hier in seinen Armen hält, ist Maurice Halbwachs. Die Szene, die uns hier präsentiert wird, ist die eines Studenten, der im Frühjahr 1944 seinen ehemaligen Professor hält, der sterbend auf seiner Pritsche in den Baracken von Buchenwald liegt. Da ist nahezu nichts mehr, dass an die frühere Person Maurice Halbwachs erinnert, keine eleganten Anzüge aus seinem früheren Leben in Paris mehr, keine Brillanz, keine Spur seines intellektuellen Daseins als Semprun noch bei ihm studierte. Nichts von dem, was Semprun über Halbwachs schreibt, gleicht diesem.

Während der ersten Wochen, die Semprun zu dessen Baracke geht, kann Halbwachs noch sprechen und zuhören.

*„Ich legte eine Hand (...) auf die spitze Schulter von Maurice Halbwachs (...). Ich sprach zu ihm über seine Vorlesungen an der Sorbonne, in früheren Zeiten. Anderswo, draußen, in einem anderen Leben.“*

Semprun ignoriert die Welt um ihn herum, er leugnet die Materie vor seinen Augen, er verweigert sich dem, was sichtbar ist, er erzählt von dem, was gegenwärtig ist, indem er sich der Gegenwart verweigert. Entgegen allem Anschein sieht er nach wie vor seinen alten Professor vor sich. Im Wissen darum, wozu Halbwachs nicht mehr in der Lage ist, behandelt Semprun ihn

als ob. Als Halbwachs schließlich nicht mehr sprechen kann, erzählt ihm Semprun vom herannahenden Frühling, er berichtet von den jüngsten militärischen Entwicklungen – als wenn die vorrückende Armee den sterbenden Mann noch retten könnte.

Semprun scheint ein Zeuge in der zweifachen Bedeutung des lateinischen Ursprungs des Wortes zu sein: er ist *testis*, eine Person, die Zeugnis ablegt vor Gericht, als jemand, der außerhalb des Ereignisses steht und erzählen kann, was geschehen ist. Und er ist *superstes*, eine Person, die selbst betroffen ist, die etwas überlebt hat und davon berichten kann.

Für Halbwachs ist Semprun nicht allein das einzige Band zu seinem früheren Leben. Er ist auch die einzige Verbindung zu dem Menschen, der er einmal war. Tatsächlich legt Semprun im Moment, in dem er dem Sterbenden von seinen Vorlesungen an der Sorbonne erzählt, nicht nur Zeugnis von dem ab, was dieser einmal war, sondern auch von dem, was Halbwachs immer noch *ist*.

Was geschieht hier?

Um was für eine Art von Zeugenschaft handelt es sich hier? Gibt Semprun ein akkurates Abbild dessen, was er sieht und erlebt?

Zeugenschaft, so heisst es gemeinhin, verlange eine genaue Beobachtung einer Situation, ein exaktes, präzises Darstellen dessen, was geschehen ist.

Aber, wie die Geschichte von Semprun und Halbwachs belegt, verlangt das ethische Zeugnisablegen keine passive Erzählung, sondern vielmehr eine aktive Vorstellung dessen, was nicht sichtbar ist. Die Ethik des Zeugen besteht hier in der Vorstellung von dem, was verloren wurde – im *Trauern*.

Jankel Wiernik schreibt in seinem „Ein Jahr in Treblinka“ wie er lernte, sich jede lebendige Person als einen zukünftigen toten Körper vorzustellen. Wie er begann, jemandes Gewicht zu schätzen und wie er sich ausmalte, wie er diesen Körper zu seinem Grab tragen würde.

Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich von dem umgekehrten Vorgang sprechen: in Kriegsgebieten, an den Massaker-Orten konnte ich mir die kleinen oder großen Leichen vor mir als Väter oder Söhne vorstellen. Beim Anblick des

schwarz verkohlten Körpers inmitten Hunderter zu Asche verbrannter Bücher konnte ich mir das frühere Leben des Schriftstellers ausmalen, beim Anblick der verwitterten, verfaulten Anzihsachen, die nur spärlich die zerstückelten Körper bedeckten, konnte ich mir das frühere Leben als Bauern auf dem Land vorstellen.

Zeugnis abzulegen bedeutet keineswegs nur, das zu beschreiben, was zu sehen ist. Vielmehr ist es eine hermeneutische Herausforderung, eine archäologische Suche in den Trümmern aus Artefakten, Wörtern und Schweigen. Es spiegelt die Struktur eines Klanges wider, einer Geste, es muss der Linearität einer Erzählung genauso folgen wie den Wiederholungen, der fortlaufenden wie der unterbrochenen Erzählung der ruhigen wie der aufgeregten Opfer.

Zeugenschaft verlangt von uns eine *doppelte Transzendenz*: es braucht ein Gegenüber, das in der Lage ist, die kognitive und moralische Dissonanz – von der Levi berichtet – zu überschreiten. Ein solcher Zeuge muss die Absurdität, in der er sich bewegt, aushalten, und trotzdem zuhören und erzählen.

Die Möglichkeit des Zeugnisablegens besteht allerdings auch darin, seine Grenzen und Untiefen zu erkennen. Es gilt zu respektieren, was die Erzählung *nicht* wiederherstellen kann. Der Zuhörer ist und bleibt schließlich abhängig von demjenigen, der erzählt, von dessen individueller Fähigkeit zu beobachten, zu begreifen und wiederzugeben. In der Abhängigkeit von der Kompetenz des Erzählers und Übersetzers liegt eine Gefahr, die nicht zu leugnen ist.

Doch nur weil eine Erzählung notwendig subjekt ist, verliert sie nicht an Glaubwürdigkeit, nur weil es verschiedene, unterschiedliche Wahrnehmungen eines Ereignisses gibt, wird es nicht zweifelhafter. Im neuen Testament berichten uns vier vollkommenen unterschiedliche Zeugen eine Geschichte auf ihre je persönliche Weise. Und doch gelten die verschiedenen Versionen als Bestärkung der Authentizität des Geschehens, nicht als Schwächung.

Zeugenschaft nun, die mehr sein will als vermeintlich neutrale Objektivierung von Ereignissen, Zeugenschaft, die sich auch der Genesung der Opfer stellen will, verlangt beiderseits eine gewisse Bereitschaft, verletzt zu werden: für die Person, die sich dem anderen anvertraut, beinhaltet dieses Sprechen auch

das Risiko, die schrecklichen Geschehnisse ein weiteres Mal zu durchleiden, nicht erhört, missverstanden, verfälscht zu werden, es beinhaltet die Gefahr, eben noch wahrgenommen und im nächsten Moment wieder vergessen zu werden; für den Zeugen beinhaltet es das Risiko der falschen Identifizierung mit den Opfern, des Scheiterns an der Aufgabe, die Gefahr, selbst erschüttert zu werden, irritiert im Vertrauen in die Welt, die eigene Orientierung zu verlieren und schließlich, irgendwo auf der Strecke zwischen den Welten, im Prozess des Übersetzens zwischen hier und dort selbst verloren zu gehen.

Und trotzdem ist dies die einzig mögliche Form der Zeugenschaft: diese Bereitschaft, *selbst in Mitleidenschaft gezogen zu werden*.

Bei alledem bleibt der Zeuge, der von Krieg und Zerstörung berichtet, mit einem Gefühl des Unangemessenen zurück. Nicht, weil historische Ereignisse unrepräsentierbar wären, nicht, weil es keine Sprache gäbe für das Erlebte, sondern weil das Sprechen über Krieg und Gewalt so beschränkt zu sein scheint. Ohne Horizont, ohne Fluchtpunkt, in dieser Unsicherheit über das, wohin das Erzählen sich öffnet, bleibt es verstörend.

Vielleicht besteht das melancholische Paradox der Zeugen darin, dass sie sich selbst in Frage stellen, und dennoch nicht frei sind, davon zu lassen.

Zeugenschaft jedoch kann dem Opfer seine Würde nicht zurückgeben. Sie kann keine Versöhnung oder Wiedergutmachung anbieten (auch wenn uns das viele dieser Tage glauben machen wollen).

Die Würde lässt sich nicht einfach zurückgeben wie ein gestohlenes Paar Schuhe.

Zeugenschaft kann lediglich Trauern über das, was verloren wurde. Darin ähnelt sie jener Erfahrung, die man macht, wenn man eiskalte, erfrorene Füße reibt:

Es schmerzt.

Aber es kündigt von der Rückkehr zum Leben.

Ich danke Ihnen.



Carolin Emcke, Dr. Roland Schmidt



Anke Fuchs, Carolin Emcke



Carolin Emcke

## Die Preisträgerin 2005

Carolin Emcke, geb. 1967, studierte Philosophie, Politik und Geschichte in London, Frankfurt am Main und Harvard; während des Studiums freie Mitarbeit beim Fernsehen, Promotion in Philosophie, freie Mitarbeit an der Dramaturgie bei Tanz-Produktionen, seit 1998 Redakteurin beim Spiegel und als Auslandsredakteurin unter anderem in Afghanistan, Pakistan, Irak, Kolumbien, Nicaragua unterwegs; 2003/2004 visiting lecturer an der Yale University mit Seminaren zu „Theorien der Gewalt“ und „Zeugenschaft“. Zahlreiche Veröffentlichungen zur politischen Theorie, Photographie und auch ein Hörspiel. Zuletzt: „Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen“, Frankfurt 2000, „Von den Kriegen. Briefe an Freunde“, Frankfurt 2004. Carolin Emcke lebt in Berlin.



## Empfehlungsliste 2005

Neben dem Preisbuch empfiehlt die Jury jedes Jahr einige weitere wichtige politische Bücher:

Klaus Kordon

### **Julians Bruder**

Weinheim: Beltz & Gelberg Verlag, 2004. – 627 S., € 18,90

Der neue Roman Klaus Kordons erzählt von deutscher Kriegs- und Nachkriegsgeschichte. Geschildert wird das Schicksal der Freunde Paul und Julian.

Sie wachsen in Berlin wie Brüder auf. Den Zweiten Weltkrieg überlebt der Jude Julian in Verstecken. Doch auch nach Kriegsende hält der Schrecken an. Die Freunde werden verhaftet und kommen in ein sowjetisches Internierungslager – das ehemalige KZ Buchenwald.

Kordon berichtet einerseits von Menschen, die ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt haben, um anderen zu helfen. Andererseits schreibt er ein dunkles Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte, das lange von der offiziellen Geschichtsschreibung der DDR verschwiegen wurde.

Kordons spannender, meisterhaft erzählter Roman verbindet, Verstand und Gefühl ansprechend, Dokumentation und Fiktion. Er vermag wie derzeit wohl nur wenige historisch-dokumentarisch zu schreiben und dabei authentische, menschlich anrührende Geschichten zu erzählen.

Nicol Ljubic

### **Genosse Nachwuchs. Wie ich die Welt verändern wollte**

München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2004. – 208 S., € 17,90

Ein junger Mann, der sich aus persönlicher Verantwortung heraus entschließt, politisch aktiv zu sein, tritt in die SPD ein. Was er als junges Parteimitglied erlebt, beschreibt autobiographisch Ljubits ironisch-locker verfasstes, aber

doch auch ernstes Buch. Ljubic schildert sehr authentisch das Wechselbad der Gefühle in den Höhen und Niederungen des Parteilebens und skizziert mitunter skurrile Begegnungen, die ein politisch engagierter Mensch im Alltag der Parteibasis erleben kann. Ljubics Buch durchleuchtet das Funktionieren von Politik nicht nur unterhaltsam, sondern motiviert junge Leser, trotz immer wieder frustrierender Erfahrungen politisch aktiv zu werden.

Paul Nolte

### **Generation Reform**

München: Verlag C. H. Beck, 2004. – 256 S., € 18,90

Bücher wie Noltes Aufsatzsammlung sind notwendig, um den begonnenen Reformprozess in Deutschland in Gang zu halten. Die hier zusammengefassten Essays, Vorträge und Aufsätze werben für diesen Prozess, indem sie sich mit den Themen Reformnotwendigkeit, Reformfähigkeit und Reformbereitschaft befassen. Der Autor macht sich zur Stimme einer Generation, die auf den gesellschaftlichen Wandel der letzten 20 Jahre aktiv und positiv reagieren will. Wesentlicher Faktor für die Überwindung der Stagnation ist der mündige und selbstbewusste Bürger, der in der Lage ist, sich entgegen festgefahrener Funktionsmechanismen von Staat und Gesellschaft für eine Zivilgesellschaft zu engagieren.

Avi Primor

### **Terror als Vorwand**

Düsseldorf: Droste Verlag, 2004. – 240 S., € 16,95

Die Haltung zum Israel-Palästina-Konflikt ist in der Regel geprägt von einseitiger Parteinahme. Avi Primor, in Deutschland wohlbekannt als ehemaliger israelischer Botschafter, trägt mit seinem Insiderwissen sehr viel zum Verständnis der ausweglos scheinenden Situation bei. Klar wird, dass extremistischer Terror eine Unterdrückung des palästinensischen Volkes nicht rechtfertigt. So fern die Lösung des Konfliktes zu liegen scheint, so sicher ist, dass von außen kritisches Verständnis für beide Parteien hilfreicher als eine Schuldzuweisung in die eine oder andere Richtung ist.

Christine Schulz-Reiss

**Nachgefragt: Politik**

Bindlach: Loewe Verlag, 2003. – 144 S., € 12,90

Das Interesse von Kindern und Jugendlichen für politische Fragen zu wecken, ist eine wichtige Aufgabe. Christine Schulz-Reiss hat zu ihrer Bewältigung ein Wörterbuch gängiger politischer Begriffe verfasst. Begriffe und Prozesse sind in sehr anschaulicher Form und Gestaltung nach Themenbereichen zusammengestellt und werden in leicht verständlicher Weise erläutert. Dieses Jugendsachbuch hilft auch Erwachsenen zur Einstimmung zu Gesprächen mit Kindern und Jugendlichen über Politik. Es gehört aber natürlich vor allem in die Hand junger Leser. Deshalb ist diesem Buch auch eine große Verbreitung in den Schulen zu wünschen.

## Die Jurymitglieder

### *Horst Baraczewski*

Jahrgang 1954. Abitur, Buchhändler-Lehre. Seit 1993 Geschäftsführer der Buchhandlung Arthur Geist GmbH, Bremen. Mitglied im Vorstand der Bremer Literaturstiftung seit 1994.

### *Wolfgang Budde-Roth*

Jahrgang 1939. Studium der Philosophie und Theologie, Geschichte und Politikwissenschaften, daneben Latein und Soziologie. Bibliothekar in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung.

42

### *Dr. Klaus Hohfeld*

Jahrgang 1939. 1959 bis 1964 Studium, vor allem Geschichte und Germanistik. Promotion mit einem zeitgeschichtlichen Thema. 1967 bis 1973 Fachreferent für Geschichte und Sozialwissenschaften bei den Hamburger Öffentlichen Bücherhallen. Seit 1973 an der Stadtbücherei Mannheim, seit 1976 als deren Direktor. Fachveröffentlichungen zur Bibliothekspolitik und -geschichte. Mitarbeiter des bibliothekarischen Besprechungsdienstes der Fachzeitschrift „Buch und Bibliothek“ in den Gebieten Politik, Zeitgeschichte und Theater.

### *Jens Hundrieser*

Studium zum Dipl. Bibliothekar in Göttingen. Dozent zur Ausbildung von Büchereiassistenten im Kirchlichen Dienst beim Deutschen Verband evangelischer Büchereien, Göttingen. Seit 1977 Leiter der Stadtbibliothek in Dinslaken.

### *Dr. Annette Kasper*

Jahrgang 1953. Studium in Jena (Deutsch, Geschichte, Pädagogik), anschließend Forschungsstudium und Promotion, bis Februar 1994 wissenschaftliche Assistentin an der Sektion Literatur- und Kunstwissenschaft der Universität, ab März 1994 Arbeit in der Kulturabteilung des Zeisskombinates, seit September 1995 Leitung der Ernst-Abbe-Bücherei Jena.

*Barbara Lison*

Jahrgang 1956. Studium der Slawistik, Geschichte, Erziehungswissenschaften, danach mehrere leitende Positionen im Bibliothekswesen, seit 1992 Direktorin der Stadtbibliothek Bremen.

*Dr. Horst Neisser*

Jahrgang 1943. Studium der Psychologie, Germanistik und empirischer Kulturwissenschaft. Promotion in Tübingen. Lektor bei der Einkaufszentrale für Öffentliche Bibliotheken, Leiter der Stadtbücherei Saarbrücken. Seit 1986 Direktor der Stadtbibliothek Köln. Seit 26 Jahren Rezensionen für Zeitschriften, Zeitungen und Rundfunksender. Veröffentlichung einer Vielzahl von Aufsätzen und Fachartikeln, dreier Sachbücher, zweier Kurzgeschichtenbände und zweier Romane.

*Dr. Dieter Schuster*

Jahrgang 1927. Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie in Bonn. 1958 Promotion. 1960-1965 Mitarbeiter am Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam. 1966-1992 Leiter des Archivs, der Bibliothek und der Dokumentation beim Bundesvorstand des DGB. Mehrere Publikationen zur Geschichte der SPD und zur Geschichte der Gewerkschaften.

*Werner Stephan*

Jahrgang 1947. Studium des Bauingenieurwesens und der Geowissenschaften. Bibliothekar seit 1979 zunächst in Darmstadt, später bei der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main als Direktor Dienstleistungen und Benutzung. In dieser Funktion wesentlich beteiligt am Neubau der Deutschen Bibliothek/Frankfurt. Seit Anfang 1998 Direktor der Universitätsbibliothek Stuttgart. Aktive Mitarbeit in der International Federation of Library Associations (IFLA) und in der International Standard Organisation, in der deutschen UNESCO-Kommission und als von der EU bestellter Gutachter.

## Die Preisträger „Das politische Buch“ seit 1982

### 1982 Bonn, 10. Mai

*Preisträger:* Horst Brehm  
Gerd Pohl  
Ingeborg Bayer  
Alwin Meyer  
Karl-Klaus Rabe

*Festrede:* Björn Engholm

### 1983 Bonn, 10. Mai

*Preisträger:* Christian Schaffernicht  
Dietrich Güstrow

*Festrede:* Axel Eggebrecht

### 1984 Bonn, 10. Mai

*Preisträger:* Andrew Wilson  
Johano Strasser/Klaus Traube,  
August Rathmann

*Festrede:* Dr. Hans-Jochen Vogel

### 1985 Bonn, 10. Mai

*Preisträger:* Tomi Ungerer  
Dieter Bänsch,  
Büchergilde Gutenberg

*Festrede:* Monika Wulf-Mathies

### 1986 Bonn, 14. Mai

*Preisträger:* Wolfgang Apitzsch/Thomas Klebe/Manfred Schumann  
Lisa Fittko  
Regina Becker-Schmidt/Gudrun-Axeli Knapp/  
Beate Schmidt

*Festrede:* Johannes Rau

### 1987 Bonn, 21. Mai

*Preisträger:* Günter Gaus  
Angela Joschko/Hanne Huntemann  
Ruhrfestspiele Recklinghausen

*Festrede:* Holger Börner

**1988 Bonn, 18. Mai**

*Preisträger:* Michail Gorbatschow  
Gordon A. Craig

*Festrede:* Peter Glotz

**1989 Bonn, 10. Mai**

*Preisträger:* Helmut Schmidt  
Gioconda Belli  
Walter Michler

**1990 Prag, 26. Mai**

*Preisträger:* Václav Havel  
Walter Janka

**1991 Leipzig, 10. Mai**

*Preisträger:* Timothy Garton Ash  
Reinhard Bohse

45

**1992 Bonn, 4. Juni**

*Preisträger:* Klaus Kordon  
Wolfgang Benz

*Festrede:* Renate Schmidt

**1993 Bonn, 12. Mai**

*Preisträger:* Hans Magnus Enzensberger,  
Regina Griebel/Marlies Coburger/Heinrich Scheel

*Festrede:* Hans-Ulrich Klose

**1994 Leipzig, 10. Mai**

*Preisträger:* Martin und Sylvia Greiffenhagen  
Wolfgang Sofsky

*Festrede:* Günter Wichert

**1995 Bonn, 10. Mai**

*Preisträger:* Norberto Bobbio  
Dieter Nohlen/Franz Nuscheler

*Festrede:* Erhard Eppler

**1996 Berlin, 10. Mai**

*Preisträger:* Peter Merseburger  
Ernst Ulrich von Weizsäcker/  
Amery B. & L. Hunter Lovins

*Festrede:* Manfred Stolpe

- 1997 Bonn, 14. Mai**  
*Preisträger:* Noa Ben Artzi-Pelossof  
Ulrich Herbert  
*Festrede:* Reinhard Höppner
- 1998 Bremen, 19. Mai**  
*Preisträger:* Markus Tiedemann  
Swetlana Alexijewitsch  
*Festrede:* Henning Scherf
- 1999 Bonn, 18. Mai**  
*Preisträger:* Richard Sennett  
Frank Böckelmann  
*Festrede:* Anke Fuchs
- 2000 Berlin, 9. Mai**  
*Preisträger:* Wolfgang Engler  
*Festrede:* Wolfgang Thierse
- 2001 Berlin, 10. Mai**  
*Preisträger:* Heinrich August Winkler  
*Festrede:* Julian Nida-Rümelin
- 2002 Berlin, 7. Mai**  
*Preisträger:* Michael Howard  
*Festrede:* Erhard Eppler
- 2003 Berlin, 14. Mai**  
*Preisträger:* Gunter Hofmann  
*Festrede:* Peter Glotz
- 2004 Berlin, 13. Mai**  
*Preisträger:* Michael Mann  
*Festrede:* Jürgen Kocka
- 2005 Berlin, 12. Mai**  
*Preisträger:* Carolin Emcke  
*Festrede:* Heidemarie Wiczorek-Zeul



## Informationen zur Vergabe des Preises „Das politische Buch“

Die Friedrich-Ebert-Stiftung verleiht jährlich den Preis „Das politische Buch“. In mahrender Erinnerung an die nationalsozialistische Bücherverbrennung im Jahr 1933 findet die Preisverleihung am 10. Mai oder in der Nähe dieses Gedenktages statt.

Ziel des Preises ist die Förderung wichtiger politischer Bücher.

Die Entscheidung über die Vergabe des mit 10.000 € dotierten Preises trifft eine unabhängige Jury.

Außerdem stellt die Jury eine Liste mit weiteren empfehlenswerten politischen Büchern zusammen.

Jeder hat das Recht, Vorschläge einzureichen. Bei ausländischen Autoren muss das vorgeschlagene Buch in deutscher Übersetzung auf dem Buchmarkt sein.

Einsendeschluss für die Buchvorschläge ist jeweils der 15. Oktober für den Preis des Folgejahres.

### **Geschäftsführung und Sekretariat der Jury:**

Friedrich-Ebert-Stiftung  
Kurt-Schumacher-Akademie  
Dr. Helmut Mörchen  
Agnes Gergely  
Willy-Brandt-Straße 19  
53902 Bad Münstereifel  
Telefon 02253 921218  
Fax 02253 8091





